

Neue Probleme des Bibliotheksbaus

LIBER-Seminar gehalten vom 24. bis 26. November 1980 in Heidelberg

Überblick von ELMAR MITTLER

Vom 24.–26. November 1980 trafen sich aus Anlaß des 75-jährigen Bestehens des Gebäudes der Universitätsbibliothek Heidelberg über fünfzig Bibliothekare, Architekten und Planer aus zehn westeuropäischen Ländern. Das Seminar wurde von Mittler (Heidelberg) in Zusammenarbeit mit Prof. Liebers (Münster) vorbereitet und geleitet. Die organisatorische Durchführung lag in den Händen von Dr. M. Mallmann (Heidelberg). Das intensive Fachgespräch in Englisch, Französisch und Deutsch wurde durch Simultandolmetschen von Studenten des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen wesentlich erleichtert, das seine Räumlichkeiten dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

Fast zwanzig Neubauten von wissenschaftlichen Bibliotheken sind allein in den 70-er-Jahren in der Bundesrepublik Deutschland gebaut worden. Auf europäische Maßstäbe bezogen dürften es über 100 sein. Obwohl viele individuelle Abweichungen feststellbar sind, hat die Mehrzahl von ihnen drei Eigenschaften

- große Buch- und Lesebereiche mit frei zugänglichen, teilweise in Selbstbedienung ausleihbaren Beständen und vielen (bis zu 1000) Leseplätzen oft an großen Fensterflächen
- klimatisierte Räumlichkeiten für Leser, Personal und Bücher
- umfangreiche meist unterirdische Magazinierungsflächen, die mit Kompaktregalen ausgestattet werden können.

Fuhlrott (Karlsruhe) gab einen breiten Überblick über die internationale Entwicklung des Bibliotheksbaus in den letzten 75 Jahren. Wesentliches Kennzeichen moderner Bibliotheken ist ein hohes Maß an Funktionalität und Flexibilität. Besonders in Großbritannien hat sich der Typ der kompakten, vollflexiblen Bibliothek durchgesetzt, der vielleicht nicht den an immer neuen Individualentwürfen interessierten Architekten begeistert, aber für den benutzerorientierten Bibliothekar ein Traum ist: er kann entsprechend den sich ändernden Bedürfnissen Räumlichkeiten verändern, Bücherregale mit Leseplätzen oder Mitarbeiterarbeitsplätzen austauschen und umgekehrt.

Im Zuge der Kritik am modernen Bauen wird heute Funktionalismus abgelehnt; es besteht aber die Gefahr, daß damit auch die Funktion verlorengeht. Ähnlich wie der

Architekt Lance Wright plädierte deshalb *Liebers* (Münster) in seinem grundlegenden Einleitungsreferat für eine Überwindung des Industrialismus in der Architektur durch individuellere, gegebenenfalls auch historisierende Elemente aber eine Fortsetzung des funktionalen Bauens.

Der bekannte englische Architekt *Faulkner-Brown* (Newcastle upon Tyne) hat in Großbritannien eine ganze Reihe sehr funktionstüchtiger vollflexibler Bibliotheken gebaut (meistgelobtes Beispiel: Nottingham) und dabei auch bewiesen, daß dieser Grundansatz durchaus individuelle Lösungen zuläßt. Er konnte nachweisen, daß bei Einsatz verbesserter Klimasysteme mit niedriger Luftgeschwindigkeit diese Bibliotheken im englischen Klima weiterhin das Optimum an Wirtschaftlichkeit darstellen.

Die mittel- und nordeuropäischen Kollegen (Vortrag *Kroller*, Graz) dagegen machten sich umfangreiche Gedanken über *Energieeinsparung* durch Dämmstoffe, Doppel- und Dreifachfenster und dickere Wände – vor allem aber auch durch teilweisen oder vollständigen Verzicht auf Klimatisierung. Als Bereiche, in denen Klimatisierung nicht erwünscht ist, wurden vor allem die Personalbereiche genannt; aber auch die Buchbereiche, ja selbst Handschriftenmagazine ohne Klimatisierung scheinen heute denkbar – wenn auch Luftfeuchtigkeit und vor allem Temperatur klimatisiert leichter konstant gehalten werden können. Kollegen in neuen Gebäuden stellen aber schon Überlegungen an, nur noch die Innenbereiche und die unterirdischen Magazine (die geringere Klimaschwankungen haben) voll klimatisiert zu lassen. Die Planer im Seminar ermunterten die Bibliothekare, sich die Klimatisierung nicht von den Technikern vorschreiben zu lassen, sondern weiter klare sachorientierte Klimaanforderungen aus bibliothekarischen Erfahrungen zu entwickeln.

Der münsteraner Anglist Prof. *Fabian* setzte sich in seinem Vortrag über Benutzererfahrungen mit neuen Bibliotheken für eine stärkere Individualisierung der Leseplätze ein; sie sollen die notwendige fast „private“ Sphäre schaffen, die für den individuellen Akt des Lesens erforderlich ist. Entgegen der Gewohnheit deutscher Studenten und Professoren, die Bücher nach Hause zu entleihen, fordert er die große Präsenzbibliothek, die dann allerdings Öffnungszeiten rund um die Uhr haben müßte wie in den Vereinigten Staaten. Nur

so ließe sich für den Geisteswissenschaftler garantieren, daß er – wie das z.B. die Präsenzbibliothek des British Museum zeigt – das breite Buchangebot der Universitätsbibliotheken auch wirklich nutzen kann. Ob bei den anders gearteten deutschen Verhältnissen dieses Modell vielleicht für einige zentrale Bibliotheken (z.B. Berlin, Frankfurt, München) erprobt werden kann, wird noch erheblicher Diskussion bedürfen. Schwerlich kann es im differenzierten Bibliothekssystem alter Universitäten mit zentralen und dezentralen Einrichtungen und sehr unterschiedlichem Literaturbedarf generell Anwendung finden.

Über Erfahrungen mit dem differenzierten Angebot von Studienliteratur für Studenten und Forschungsliteratur in Bibliotheken des „deuxième Niveau“ in Frankreich berichtete der Inspecteur Général *Bleton* aus Paris.

Ein generelles Problem aller Bibliotheken stellte *Pegg*, Direktor der Universitätsbibliothek Birmingham, in den Mittelpunkt: den *Diebstahl von Büchern*. Elektronische Sicherungssysteme helfen, die psychologische Barriere zu erhöhen. Sie sind jedoch kein Allheilmittel. Vor allem können sie das Herausreißen von Teilen oder das Herauslösen ganzer Buchblocks nicht verhindern, das sogar in Bibliotheken mit geschlossenen Magazinen praktiziert wird. Bücherdiebstahl bleibt ein Problem, mit dem Bibliothekare leben müssen; die Reduzierung des Benutzerkreises auf der einen, aber auch das Schaffen einer positiven diebstahlfeindlichen Atmosphäre auf der anderen Seite scheinen mögliche Strategien, in unterschiedlichen Situationen die Verhältnisse zu verbessern. Elektronische Sicherungsanlagen erscheinen unter diesem Gesichtspunkt jedenfalls besser als Überwachungssysteme mit Fernspektralkameras oder Spiegeln.

Nach den Grundsatzreferaten und den beiden großen Länderberichten wurden noch eine Reihe von Einzelbibliotheken vorgestellt.

In *Straßburg* (*Greiner, Geiss*) wurde das alte Gebäude der Universitätsbibliothek reorganisiert und z.B. durch Einziehen von Zwischendecken und Nutzen ehemaliger Magazine zusätzlicher Raum für Kataloge und Leser geschaffen; ähnlich wie in Heidelberg vorgesehen, mußte eine unterirdische Anbindung zu einem Ausweichmagazin geschaffen werden, das aber in zwei älteren Gebäuden zum größten Teil oberirdisch angelegt ist. Entsprechend der dezentralen Lage einzelner Fachbereiche wurden auch Bereichsbibliotheken für die Naturwissenschaften und die Medizin geschaffen.

In welchem Ausmaß man an die Umgebung denken muß, wenn Neuplanungen für Bibliotheken geplant werden, machte *Römer* in seinem Bericht über den Karlsruher Architekturwettbewerb für die Landesbibliothek deutlich. In dieser Stadt,

die vom Klassizismus des frühen 19. Jahrhunderts des Baumeisters Weinbrenner geprägt ist, gewann ein Entwurf den ersten Preis, der ganz bewußt an Weinbrenner anknüpfte; andere Teilnehmer, die eine Synthese aus moderner Architektur und Baugeschichte versuchten, hatten keine Chance, obwohl sie wegen ihrer Funktionalität von den Bibliothekaren bevorzugt worden waren. Römer konnte zeigen wie in intensiven Verhandlungen mit dem Architekten Schritt für Schritt aus dem Erstentwurf ein Funktionalbau gemacht wurde, der allerdings in der jetzigen Entwurffassung die Denkmalschützer vielleicht nicht mehr so begeistern wird wie am Anfang.

Daß Anpassung auch an schwierige Verhältnisse und Probleme der Umgebung (in diesem Fall ein prähistorisches Denkmal) nur zweitbeste Lösungen ermöglicht, machte der Plan der Erweiterung der *Göteborgers Universitätsbibliothek* deutlich (*Hallberg*). Hier allerdings erregte vor allem Erstausbau, daß die Kapazität nur für 7 Jahre angelegt ist.

Einen gut gelungenen Erweiterungsplan für die Zentralbibliothek *Zürich* konnte *Mathys* vorstellen. Hier werden Teile der alten Bibliothek für die Sondersammlungen genutzt. Die Publikumsstrakte, Personalverwaltung und die unterirdischen Magazine können in einem rückwärtigen Teil des Geländes funktional gut gegliedert untergebracht werden. Rücksicht auf die in der Nähe gelegene Predigerkirche hat die Bauaufgabe sehr erschwert. Aufgrund längerer öffentlicher Diskussionen mußten als Ersatz für einige abzureißende kleine Häuser Wohnungen in die Entwürfe aufgenommen werden. Entsprechend der Züricher Verfassung muß das Projekt nicht nur von den Behörden sondern auch in einer Volksabstimmung gebilligt werden.

Damit wurde ein anderes wichtiges neues Problem des Bibliotheksbaus, die Durchsetzung des Bauens mit Hilfe gezielter *Öffentlichkeitsarbeit*, angesprochen. *Mathys* berichtete von den Anstrengungen seiner Bibliothek durch Ausstellungen, Pressearbeit, Führungen den Boden für das Projekt zu bereiten. Die Verbindung mit dem Benutzer muß in aller Form gesucht werden. Daneben kann – wie vor allem *Bleton* und *Clavel* (Lausanne) empfohlen – das klare Herausarbeiten von Empfehlungen durch bibliothekarische Fachleute hilfreich sein. Als Beispiel praktischer Öffentlichkeitsarbeit war die Podiumsdiskussion zum Ausbau der Heidelberger Universitätsbibliothek, über die an anderer Stelle berichtet wird, ein interessanter Beitrag innerhalb des Seminars.

Veränderte Strategien empfahl *Hempel*, der jahrelang beim Zentralarchiv für Hochschulbau die Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik planerisch begleitet hat. Kooperation zur Verringerung des Wachstums, differenziertere Ist-Werte auf-

grund genauerer Statistiken aber auch flexiblere Gestaltung (teilweise ohne Klimatisierung) oder Nutzung (kleinere Leserräume in den Abendstunden – aber der Zugang zum gesamten Buchbestand muß gewährleistet bleiben!) wurden empfohlen. Nicht sparen sollte man bei den Magazinflächen, die z.B. für Tiefgaragen zwischengnutzt werden können. Insgesamt können diese Strategien helfen, die noch fehlenden Biblio-

theksneubauten wirtschaftlicher zu machen, als die Gebäude des letzten Jahrzehnts.

Bibliothekare und Architekten müssen – das zeigte das Seminar deutlich – noch intensiver und besser zusammenarbeiten, wollen sie weiter ein gemeinsames Ziel erreichen: zu bauen. Das Heidelberger Fachgespräch zwischen Architekten, Bibliothekaren und Planern über die Ländergrenzen hinweg hat dazu sicher einige Anstöße gegeben.